

# Reinhard Wolf Der Kulturlandschaftspreis 1996 des Schwäbischen Heimatbundes\*

Etliche Klarsichthüllen mit wenigen Blatt Papier und ein paar Fotos, daneben zwei Dutzend dünne Mäppchen, in der Mehrzahl aber dicke Ordner – sie füllten mehrere Waschkörbe, als die Jury ihre Arbeit aufnahm und die Unterlagen sortierte, sichtete und auswählte. Der Umfang der Bewerbungsunterlagen hatte dabei aber keinen Einfluß auf die Preisvergabe, allein die Überzeugungskraft der Leistungen für die Kulturlandschaft gab den Ausschlag.

72 Bewerbungen gingen für den Kulturlandschaftspreis 1996 ein, und wiederum zeigte sich ein überaus breites Spektrum verschiedenster Aktivitäten aus allen Teilen des Vereinsgebietes. Wenn man hin und wieder in der Presse liest, das ehrenamtliche Engagement lasse überall nach, niemand mache mehr etwas ohne Bezahlung – die Bewerbungsunterlagen beweisen das Gegenteil: An vielen Orten unseres Landes setzen sich Grundbesitzer und Mitglieder von Heimat-, Naturschutz- und Wandervereinen für unsere Kulturlandschaft ein, nehmen nicht mehr rentabel bewirtschaftbares Gelände in Pflege, kümmern sich um einfallende Weinbergmauern, pflanzen Hecken, Obstbaumwiesen oder Alleen, bemühen sich, ihre Wohnumgebung, ihre Heimat, in der sie leben, zu verschönern, zu verbessern. Und wenn man auf den eingereichten Bildern neben Leuten, die hart arbeiten, auch viele lachende und feiernde Leute sieht, die sich stolz ihr Werk anschauen, dann ist das der Beweis dafür, daß das Engagement für die Heimatlandschaft auch Freude und innere Befriedigung mit sich bringt! Anerkennung darf man sich unter anderem vom Schwäbischen Heimatbund erwarten, dazu wurde der Kulturlandschaftspreis ins Leben gerufen.

Es goß in Strömen am 7. November 1996, dem Tag der Preisverleihung. Stürmischer Wind wehte in Zaberfeld im Landkreis Heilbronn Hüte von Köpfen und knickte Schirme. Doch als man daran ging, am Spitzenberg einen für diesen Tag gefertigten Denkstein in eine wiederaufgebaute alte Weinbergmauer einzulassen, da riß der Himmel kurzzeitig auf, und es beleuchtete sogar ein Sonnenstrahl die rund hundert Teilnehmer, die zusammen mit Frau Ministerin Gerdi Staiblin dem Gelände der Zaberfelder Preisträger einen Besuch abstatteten. Bei der anschließenden Feier in der Festhalle Zaberfeld

wurden vor rund dreihundert Teilnehmern die Leistungen der Preisträger gewürdigt und die jeweiligen Kulturlandschaftsausschnitte in Lichtbildern vorgestellt. Der Württembergische Sparkassen- und Giroverband, der seit 1995 den Preis gemeinsam mit dem Schwäbischen Heimatbund auslobt, hat das Preisgeld aufgestockt; Präsident Heinrich Haasis MdL konnte den sieben Preisträgern Schecks über je 3000 DM überreichen, nachdem Vorsitzender Martin Blümcke und Frau Ministerin Gerdi Staiblin die Urkunden übergeben hatten.

## *Weinberglandschaft Spitzenberg bei Zaberfeld im Landkreis Heilbronn*

V-förmig ziehen die bewaldeten Keuper-Höhenzüge des Heuchelbergs und des Strombergs nach Osten gegen das Neckartal und umrahmen das Dreieck des fruchtbaren Zabergäus im Norden, Süden und Westen. Der Ort Zaberfeld liegt dort, wo sich die beiden markanten Höhenzüge trennen und auseinanderstreben, also sozusagen an der Wurzel des Zabergäus, an der Quelle des kleinen Fließchens Zaber, das bei Lauffen in den Neckar mündet. Das Zabergäu hat bei Zaberfeld noch nicht die Weite wie weiter östlich bei Güglingen oder Brackenheim; die Landschaft ist hier kleingliedrig gekammert: eine Übergangslandschaft zwischen Keuperbergland und offener Gäulandschaft.

Nicht zu übersehen ist der «Hausberg» von Zaberfeld, ein nahezu kreisrunder, kegelförmiger Berg, genannt der Spitzenberg. Dieser Berg steht seit Jahren im Mittelpunkt der Bemühungen des Naturschutzvereins Zaberfeld. Die Süd- und Westflanke des Berges wird von Weinbergen eingenommen, auf der Nord- und Ostseite bestimmen Obstbaumwiesen das Bild; gekrönt wird der Berg von einer kleinen Waldkappe auf Schilfsandstein. Ein Großteil der Weinberge wird noch in traditioneller Art und Weise bewirtschaftet, d. h. in Terrassenbauweise mit zahlreichen Trockenmauern und Weinbergstaffeln. Bekanntlich ist diese Art und Weise des Weinbaus mit viel Mühen verbunden, und so nimmt es nicht wunder, daß mehrere der schmalen Weinberge im Lauf der Jahre aufgegeben wurden und heute als Brachlandparzellen zwischen den bewirtschafteten Rebflächen liegen.

An den im Sommer glühheißen Hängen auf schwerem Gipskeuper ist nach Aufgabe des Weinbaus

\* Ansprache des Vorsitzenden der Jury bei der Preisverleihung am 7. November 1996 in Zaberfeld.

*Der Naturschutzverein Zaberfeld führt seit 1988 jährlich mehrere Pflegeeinsätze am Spitzenberg durch.*



eine Pflanzenwelt aufgekommen, die sich auf diese extremen Verhältnisse eingestellt hat. So bietet sich nach wenigen Jahren ein blumenbuntes Bild der Steppenheide-Pflanzengemeinschaft; Wilde Möhre, Johanniskraut, Wirbeldost, Hirschwurz, Schwalbenwurz, Pracht- und Pechnelke, Färberginster und Storchschnabel seien als einige wenige Vertreter genannt. Zahlreiche Schmetterlinge und unzählige andere Insekten finden hier ihren Lebensraum, Zaun-

und auch Mauereidechsen siedeln sich an. Schnell breiten sich auf brachgefallenen Weinbergen aber auch Brombeeren aus, Schlehe, Hartriegel und selbst Eschen kommen hoch. Wurzeln lockern das Gefüge der Trockenmauern, und repariert niemand die kleinen Schäden, kommt es über kurz oder lang zu größeren Rutschungen. Dadurch werden die Nachbarn beeinträchtigt und die Wege unbenutzbar, und bald müssen weitere Weinberge aufgege-



*Der Spitzenberg bot im Dezember 1987 ein trostloses Bild: Die Weinbergfläche war völlig verbuscht, die Terrassen und Mauern am Zerfallen.*



Umgebung  
des Heschlachs  
bei Oberbrüden/  
Auenwald.

ben werden. Eine Entwicklung, deren Endstadium man andernorts in früheren Weinberglagen, wo heute nur noch Mauern im Unterholz zu sehen sind, beobachten kann.

Hier setzt der Naturschutzverein Zaberfeld an: Zum einen, um die traditionelle Weinberglandschaft zu erhalten, zum anderen aber, um gefährdeten Tier- und Pflanzenarten ihren Lebensraum in der Weinbaulandschaft zu sichern, engagieren und schinden sich die Mitglieder: 1988 wurden die ersten drei Grundstücke mit 40 Ar Fläche gepachtet, heute sind es 1,2 Hektar. Jedes Jahr werden die brachgefallenen Parzellen gemäht und abgeräumt, jedes Jahr wird wieder irgendwo eine Mauer instandgesetzt. Manchmal geht dies mit Ausbessern ab, manchmal aber muß der Mauerrest ganz abgetragen und mit dem Bau der Mauer wieder von unten begonnen werden. Wer nicht schon mal dabei war, wird diese Arbeit kaum richtig einschätzen können. Auf schmalen Weg die Steine zwischenslagern, kubikmeterweise Erde abstechen, Fundamentsteine legen, die Mauern fachgerecht aufführen, Hintermauerwerk anlegen, auf richtigen Winkel, auf gute Drainage achten – all das will gekonnt sein und macht enorme Mühe. Am Spitzenberg wurden mehr als 100 Meter Trockenmauern in den letzten Jahren vollständig renoviert.

Daß der Naturschutzverein Zaberfeld zahlreiche weitere Aktivitäten zum Schutz der Kulturlandschaft auf seinem Programm hat, soll keineswegs übersehen werden. Eine umfassende naturkund-

liche Kartierung der gesamten Markung hat man vorgenommen, Maßnahmen zur Förderung der Vogelwelt, insbesondere der Eulen, Pflanzung von Hecken und Bäumen gehören zu den Aktivitäten. Vor allem aber sei eines herausgestellt: Die Vereinsmitglieder gehen offenen Auges über die Markung und sorgen dafür, daß die Landschaft in Ordnung gehalten wird. Ohne viel zu reden, wird Hand angelegt. Grundstücke werden in Pacht genommen und in Zusammenarbeit mit Landwirten gepflegt, an den Rückhaltebecken Ehmetsklinge und Katzenbach, die von zahlreichen Erholungssuchenden geradezu überflutet werden, wird ebenso nach dem Rechten gesehen wie am Michelbachstausee, der speziell Naturschutzbelangen dient. Und die Aktivitäten zahlen sich aus: Wer offenen Auges in Zaberfeld und auf der Markung unterwegs ist, sieht es. Hier wird eine Kulturlandschaft gepflegt und in Ordnung gehalten, hier arbeiten Gemeinde, Landwirte, Wengerter und Naturschützer Hand in Hand.

*Gewann «Kleines Tal» beim Heschlachhof,  
Gemeinde Auenwald im Rems-Murr-Kreis*

Hermann Seiter ist Landwirt auf dem Heschlachhof bei Oberbrüden. Der zu Auenwald gehörende Weiler liegt am Übergang der Backnanger Bucht zu den westlichen Ausläufern des Murrhardter bzw. Welzheimer Waldes. Hermann Seiter ist von Kindesbeinen an Tier- und Pflanzenfreund. Heute 75jährig,

hat er in den letzten fünfzehn Jahren uneigennützig einen Teil seines Eigentums als Refugium für gefährdete Tiere und Pflanzen bereitgestellt und umgestaltet. Er bezeichnet den rund fünf Hektar großen Lebensraum entlang des Gaisklingenbachs im «Kleinen Tal» als *maßgeblichen Teil seines Lebenswerkes* – eine erstaunliche Aussage für einen Landwirt!

Ein etwa zwei Hektar großes Teilstück des ehemals als Wiesen- und Ackerland bewirtschafteten Gewanns wurde vor fünfzehn Jahren – mit Genehmigung der zuständigen Forstverwaltung! – als Mischwald angepflanzt. Von Hand und mit dem Frontladeschlepper hat Hermann Seiter in mühsamer Arbeit in der ehemals vernästen und kaum nutzbaren Wiesenaue einen Tümpel ausgehoben und aufgestaut und diesen der natürlichen Entwicklung überlassen. Eine zwei Hektar große Wiese wurde seit vielen Jahren nicht mehr gedüngt und hat sich als blumenreiche Magerwiese entwickelt. Als Übergang zur offenen Kulturlandschaft wurde eine etwa 200 Meter lange Wildhecke angelegt; uralte Birnbäume, eigentlich reif für die Motorsäge, wurden selbstverständlich stehengelassen. Eine ungefähr ein Hektar große Obstbaumwiese mit etwa 50jährigen Bäumen wird seit vielen Jahren fachgerecht gepflegt, alte Sorten wie verschiedene Luikensorten, Bittenfelder und Berlepsch werden nachgepflanzt, wenn ein Baum ausfällt. Schließlich rundet ein 250 Meter langer und 20 Meter breiter Acker, hauptsächlich als Hafer- und Kleeacker bewirtschaftet, dieses Gewann ab. Hermann Seiter beläßt

an diesem Acker einen mehrere Meter breiten Ackerrandstreifen, der nahezu 20 Prozent der Fläche einnimmt, und gibt damit der Ackerbegleitflora ihren Lebensraum.

So ist in dieser stillen Ecke der landschaftlich reizvollen Backnanger Bucht eine immerhin fünf Hektar große Idylle entstanden, und dies wohlgerne auf Privatgrund. *Vor fünf bis sechs Jahren haben mich noch manche Leute für total verrückt erklärt, heute dämmert's vielen, daß es die einzige Alternative ist!* So sagt Hermann Seiter und ist überzeugt davon, daß es viele Landwirte ihm in den nächsten Jahren nachmachen und ein Stück Land, das nicht dringend zur Bewirtschaftung benötigt wird, als Ausgleich für Fehler des Menschen im Umgang mit der Natur der natürlichen Entwicklung überlassen werden.

Immer wieder bekommt der vitale Landwirt und Jäger Besuch von Naturfreunden und freut sich, wenn er diesen sein Lebenswerk zeigen kann. Ortsgruppen des NABU lassen sich von ihm führen, Jugendliche kommen zu ihm im Rahmen des Ferienprogramms der Gemeinde. Es ist schon eindrucksvoll, wenn der heute 75jährige erzählt, wie es hier vor 20 oder 30 Jahren ausgesehen hat. Und wenn er dann berichtet, was er in den letzten Jahren alles getan hat und welche Freude ihm sein Werk macht, dann nimmt sich mancher vor, es ihm gleichzutun, – und wenn er keine fünf Hektar Land der Natur zur Verfügung stellen kann, dann vielleicht im Garten eine Ecke von einigen Quadratmetern. Hermann Seiter ist Naturschützer und Pfleger der Kulturlandschaft, – sein Handeln ist beispielgebend!

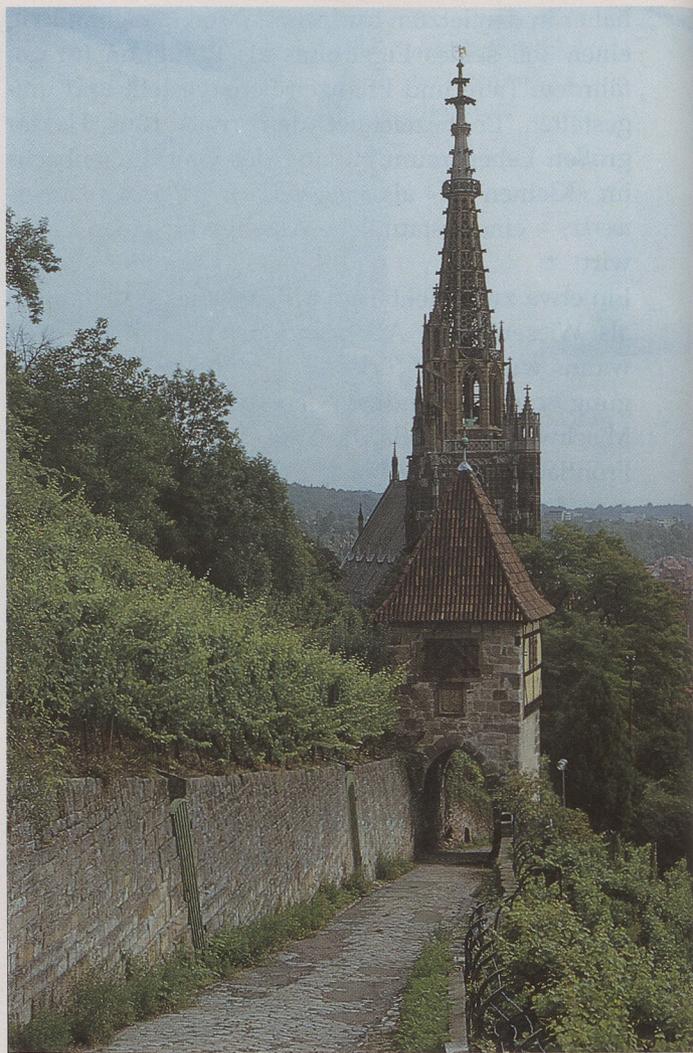


*Der 2 bis 3 Ar große Tümpel bleibt ganz der Natur überlassen.*

Viele Besucher der Stadt Esslingen unternehmen bei einem Stadtrundgang wenigstens einen kurzen Spaziergang am Neckarhaldenweg. Bei der Frauenkirche führt dieser gepflasterte Weg durch ein Torbogenhäuschen steil bergauf, und man tut gut daran, immer wieder mal innezuhalten, auszuschnaufen und den Blick über die Stadt und das Neckartal schweifen zu lassen. Und so sieht man auf diesem Weg auch immer wieder Leute stehen, die kopfschüttelnd das Werk der Vorfahren der heutigen Esslinger Wengerter bestaunen: Bis zu vier Meter hohe Mauern, aus Sandsteinen ohne Mörtel Stein um Stein zusammengefügt. Terrassen mit nur wenigen Metern Breite, und gleich wieder eine kunstvoll aufgesetzte Mauer. Dazwischen jäh aufragende Treppen, hier «Stäffle» genannt, eingeklemmt zwischen die Stützmauern. Felsen ragen mitten aus den Weinbergparzellen auf, manchmal kann man den Unterschied zwischen gewachsenem Fels und angefügter Trockenmauer erst beim genauen Hinschauen sehen. Jeder Quadratmeter wird genutzt, die ganze Neckarhalde ist eine kaum faßbare Kulturleistung unserer Vorfahren.

All dies ist nicht ein Relikt aus vergangenen Tagen, sondern diese «Halde» wird heute noch bewirtschaftet wie eh und je. Erleichterungen der Arbeit sind kaum möglich, hier ist reine Handarbeit gefragt. Und wenn man einen Wengerter mit einem Bund Weiden sieht, wie er im Frühjahr gensegleich an diesem Steilhang herumklettert und seine Weinreben an die Pfähle bindet, dann kommt man sich als Spaziergänger fast wie ein Müßiggänger vor. Die Arbeit in diesen Steillagen ist mühsam und dauert das ganze Jahr an: Über den Winter müssen Schäden an den Trockenmauern repariert werden, im Frühjahr kommen Stroh und Dung in die Weinberge, es werden die Reben hochgebunden und der Boden bearbeitet. Trotz umweltschonender Verfahren des Pflanzenschutzes – Pheromonfallen wurden in den Esslinger Weinbergen von Anfang an forciert! – müssen im Sommer die Reben vor Krankheiten geschützt werden. Im Herbst zur Zeit der Lese ist reges Leben in den Bergen, und schließlich gilt es auch die Esslinger Weinbergfeste zu erwähnen.

Die Weingärtnergenossenschaft Esslingen sieht es nicht als lästige Pflicht an, die nicht rebflurbereinigungs-fähigen Steillagen bewirtschaften zu müssen, sondern sieht – wie in manchen anderen Neckartalgemeinden auch – diese steilen Weinberge als Teil der Kulturlandschaft mit herausragender ökologi-



*Der Neckarhaldenweg mit Blick auf die Esslinger Frauenkirche bildet gestern wie heute den Zugang zu den Weinbergen.*

scher, kulturgeschichtlicher und landschaftsästhetischer Bedeutung. In großer Zahl besuchen Wanderer und Spaziergänger die Neckarhalde nach Feierabend und an Wochenenden als innenstadtnahen Erholungsraum. Die Nutz-, Schutz- und Erholungsfunktion sind daher hier auf das engste miteinander verflochten.

Die Neckarhalde ist unverzichtbarer Bestandteil der Esslinger Umgebung. Mit dieser Feststellung ist es aber nicht getan, – diese Kulturlandschaft braucht fleißige Hände. Am Beispiel der Unterhaltung der Trockenmauern soll dies gezeigt werden: Die Errichtung einer Weinbergmauer erfordert ebenso wie deren Reparatur vielseitige Fertigkeiten, umfassende Kenntnisse und viel Erfahrung. Angefangen vom Legen der Fundamentsteine, über das fachgerechte Aufsetzen der Mauer im richtigen «Anlauf», dem Winkel gegen die Senkrechte, weiter dem richtigen Verhältnis von «Bindern» und «Läufern», der notwendigen Hintermauerung bis zur Ausformung

der Mauerkrone braucht es Fachwissen. Würde man diese Arbeiten einer Fachfirma übertragen, so müßte mit Kosten von ca. 750.– DM pro Quadratmeter fertiger Maueransichtsfläche gerechnet werden. In größeren Bereichen wären die notwendigen Arbeiten nicht mehr bezahlbar.

Erfreulich daher, daß es in der Weingärtnergenossenschaft Esslingen einen «harten Kern» an kundigen und erfahrenen Mauerbauern gibt. Auch heute sind zahlreiche junge Weinbaumeister in ihren Rebhängen an der Neckarhalde tätig; sie nehmen sich vorbildlich dieser Kulturlandschaft an. Denn sowohl Betonmauern als auch die Aufgabe der Weinberge hätten gravierende Folgen für die Mauer- und Staffellandschaft der Neckarhalde. Die vorhandenen Mauern aber sollten trotz der Mühen, die sie mit sich bringen, in ihrer hohen Qualität an die nachfolgenden Generationen weitergegeben werden. Durch die Verleihung des Kulturlandschaftspreises soll das Engagement der Esslinger Weingärtnergenossenschaft gewürdigt werden. Und da EG-Mittel in aller Regel an solchen gewachsenen Kulturlandschaften vorbei in leichter nutzbare Flächen fließen, so soll das mit dieser Auszeichnung verbundene Preisgeld der Neckarhalde zugute kommen. Vielleicht findet sich Gelegenheit, mit dieser Unterstützung ein fast vergessenes Kulturdenkmal am Wegesrand zu renovieren: Die steinerne Ruhebänk im unteren Viertel des Weges, einst zum Abstellen von Lasten und zum Ausruhen unentbehrlich, diese Ruhebänk ist ziemlich defekt und hätte eine Renovierung nötig.

*Hörnle und Ruine Rauber –*

*zwei pflegebedürftige Gebiete bei Bissingen an der Teck*

Die Teck ist einer der beliebtesten und bekanntesten Punkte am Albtrauf. Dem auf der Autobahn Vorbeifahrenden ist die Bergnase mit dem Turm ein bekannter Orientierungspunkt, und wer von diesem Turm ins weite Land der Filder hinausschaut, wird diesen Blick nicht so schnell vergessen. Wer sich aber die Mühe macht, den Teckberg von Bissingen aus zu ersteigen und über den schmalen Grat weiter zur Albhochfläche zu wandern, der kommt fast automatisch an den beiden Gebieten vorbei, für die sich die Ortsgruppe Bissingen-Nabern des Schwäbischen Albvereins seit Jahren einsetzt.

Das Hörnle ist der am weitesten nach Norden vorgeschobene Vorposten des Teckberges. Auch wenn er nicht die Höhe der Teck erreicht, hat bzw. hatte man von der Bergnase doch einen fast noch schöneren Ausblick als von ganz oben. Einst Schafweide und bis um 1930 völlig frei von Bewuchs, ist das Hörnle im Lauf der Zeit zu einem undurchdringlichen Gestrüpp geworden. Gerade noch einige Ar an der Bergnase bei der auffallenden Lindengruppe waren freie Heide, doch die Aussicht wurde durch hochkommende Gehölze stark beeinträchtigt. Im Jahr 1991 begannen zahlreiche Helfer von der Albvereinsortsgruppe Bissingen-Nabern, Hand an Schleh, Hartriegel, Wildrosen und Eschen anzulegen. Mit Motorsägen und Freischneidegeräten wurde die Grobarbeit verrichtet, mit Astscheren,

*Der gewachsene Fels und die Trockenmauern fügen sich harmonisch zusammen und bilden wichtige Lebensräume für Tier- und Pflanzenarten.*





Das «Hörnle» bei Bissingen ist dem Teckberg vorgelagert und bietet einen wunderschönen Ausblick.

Gabeln und Rechen die Hänge gesäubert. Wer heute über die wieder freie Heide auf schmalen Pfad den Berg hinaufkeucht, sollte sich vorstellen, wie es ist, hier zu arbeiten! Berge von Gestrüpp fielen an und mußten abtransportiert werden, manches Hemd und mancher Anorak wurden hier durchgeschwitzt. Selbst das Aufstellen einer massiven, stabilen Ruhebänk war an diesem Steilhang eine Schinderei. Doch wer die Bilder sieht, wie das Dutzend Helfer auf der neuen Bank das erste Bier

trinkt, der sieht lauter zufriedene, fröhliche Gesichter – ein Beweis dafür, daß Landschaftspflege neben Arbeit auch Spaß machen kann!

Die Gesamtzahl von bisher über 1500 ehrenamtlich geleisteten Arbeitsstunden am Hörnle bringt nur unzureichend das Engagement zum Ausdruck: Den Helfern ist klar, daß sie sich eine ziemliche Bürde aufgeladen haben, denn was einst die Schafe geleistet haben, müssen nunmehr Jahr für Jahr die zweibeinigen Pfleger machen. Noch manches Jahr wird



Nur durch intensive Arbeitseinsätze (seit 1991 über 1500 Stunden) konnte der drohenden Verbuschung und Verwaldung Einhalt geboten werden.

es nämlich erforderlich sein, zu mähen und aufkommende Wurzeltriebe abzuschneiden, und wenn nicht erreicht werden kann, daß wieder Schafe die Hänge des Hörnles in Besitz nehmen, dann wird die Fläche sogar zum «Dauerpflegefall»! Eine buntblühende Magerrasenflora ist derzeit der Lohn der Helfer, die als zentrales Ziel ihrer Arbeit angeben: *Aus Gründen der Geologie, der Geschichte, des Landschaftsbildes und der Ökologie muß das Hörnle offengehalten werden.*

Ein dem geliebten König Wilhelm von den dankbaren und treuen Bissingern im Oktober 1841 gewidmeter Denkstein war schon vor vielen Jahren umgestoßen worden und lag im Gestrüpp des Abhangs. Als die Albvereinler ihn bei den Pflegemaßnahmen wieder fanden, ließen sie ihn restaurieren und stellten ihn auf dem Bergsporn auf einen massiven Sockel. Die Bissinger sind eben nach wie vor treu und dankbar. Die Ruine Rauber, an einem vielbegangenen Albvereins-Wanderweg gelegen, wurde in den letzten zwei Jahrzehnten von großkronigen Bäumen derart überwachsen, daß die Mauern keinerlei landschaftliche Wirkung mehr hatten. Um von der Ruine wieder einen Ausblick zu haben, aber auch, um sie von verschiedenen Richtungen aus wieder sehen zu können, haben die Albvereinler mit ausgebildeten Kräften zahlreiche Bäume gefällt und das Material abgeräumt. Heute, gut ein Jahr nach der Aktion, zeigt sich der Rauber in seinem lockeren Baummantel wie selbstverständlich relativ frei. Aber auch Selbstverständlichkeiten, dies sieht man immer wieder beim Schutz und der Pflege unserer Kultur-

landschaft, brauchen ehrenamtliche Kräfte und Leute, die nicht nur reden und Feststellungen treffen, was man eigentlich tun sollte, sondern die zu packen.

Schließlich gilt es noch das rund 70 Ar große «Rauberwiesle» beim Zugang zur Ruine zu erwähnen, das ebenfalls von jedem Wanderer als selbstverständlich angesehen wird. Es wäre jedoch schon längst in Wald untergegangen, würden es die Albvereinler nicht seit über 35 Jahren pflegen. Zum Mähen und Abrechen etwa Ende Juli findet sich immer ungefähr ein Dutzend Helfer und Helferinnen. Eine solche Aufgabe – eigentlich eine öffentliche Aufgabe! – fast vier Jahrzehnte ohne Entgelt zu übernehmen, das ist schon eine besondere Leistung.

#### *Umgebung des Judenfriedhofs bei Horb im Landkreis Freudenstadt*

Die Neckartalhänge bei Horb, heute weitgehend Wald, waren bis vor wenigen Jahrzehnten, zumindest soweit es sich um Südhänge handelt, offene Heidelandschaft, unterbrochen von Heckenzügen und Wacholderbüschen. Der Muschelkalkfels tritt auf vielen alten Abbildungen an den Hängen offen zutage, und die Beweidung hat sicher das ihrige dazu beigetragen, daß die geringe Bodenkrume an den Steilhängen zu Tal geschwemmt wurde.

Inmitten dieser einst offenen Heidelandschaft, die in kleinen Resten bis heute noch sichtbar ist, wurde der Horber Judenfriedhof angelegt. Eine terrassenartige Verebnung im Steilhang erwies sich dabei als



*Der Horber Judenfriedhof, der von drei Seiten völlig zugewachsen war, hat wieder Licht und freien Blick nach Osten.*

günstig. Der Friedhof geriet allerdings in der Nachkriegszeit in Vergessenheit und bot bis vor kurzem unter den zahlreichen Judenfriedhöfen der Umgebung Horbs das trostloseste Bild. Nachdem er unter dem Einsatz ehrenamtlicher Helfer hergerichtet worden war, wandte sich Manfred Steck, der Initiator der Sanierung des Friedhofs, an die Ortsgruppe Horb des Naturschutzbundes Deutschland mit der Anregung, auch die Umgebung des Friedhofs wieder in einen ansehnlichen Zustand zu versetzen und insbesondere dem Friedhof selbst wieder Licht zu geben. Denn die angrenzenden Flächen waren im Lauf der Jahre zu einem undurchdringlichen Dickicht von Sträuchern geworden. Da die NABU-Ortsgruppe sowieso in unmittelbarer Nähe ein eigenes Grundstück besitzt und dieses seit Jahren als Magerwiese pflegt, fand sich Volkmar Rieber, Vorsitzender der NABU-Ortsgruppe und selbst Aktiver bei Pflegemaßnahmen, sofort zur Nachbarschaftshilfe bereit.

Ziel der im Herbst 1995 angelaufenen Aktion war es, den Horber Judenfriedhof als Kultur- und Geschichtszeugnis wieder freundlicher in die Landschaft einzufügen und ihn wieder, wie es bei der Anlage von Judenfriedhöfen Vorschrift und auch in Horb ursprünglich so war, von Osten her zugänglich zu machen. Das zweite Ziel schließlich war, die vom NABU bereits gepflegten Flächen in diesem Gebiet auf insgesamt eineinhalb Hektar zu vergrößern und direkt an den Judenfriedhof anzuschließen.

Unter unvorstellbar anstrengendem körperlichen Einsatz sägten und schnitten Volkmar Rieber und

seine Helfer das undurchdringliche Schlehendickicht zurück. Ein Heckensaum gegen den Judenfriedhof blieb als natürliche Abgrenzung ausgespart, auch wurden einige ältere und völlig eingewachsene Obstbäume stehengelassen. Insgesamt entstand ein überaus erfreuliches Ensemble aus Judenfriedhof und angrenzender Landschaft, wie es ursprünglich der Intention bei der Anlage des Friedhofs entsprach.

Wer nun meint, die einmalige Aktion der NABU-Ortsgruppe Horb sei vielleicht die vielzitierte «eine Schwalbe», die bekanntlich «keinen Sommer macht», den muß man verweisen auf die zahlreichen anderen Aktionen, die die Ortsgruppe seit über 25 Jahren übernommen hat und zu denen jetzt eine weitere hinzugekommen ist. Das bekannteste Beispiel in Horb ist wohl das Naturschutzgebiet «Kugler Hang» mit seinen reichen Orchideenbeständen, das seine Pflege und Erhaltung in den letzten fünfzehn Jahren ausschließlich den Männern um Volkmar Rieber zu verdanken hat. Ein gutes Dutzend weiterer Flächen in einer Größenordnung von weit über zehn Hektar werden im Sinne der früheren traditionellen Nutzung von der NABU-Ortsgruppe jährlich gepflegt, – die Samstage im Winterhalbjahr sind nahezu alle mit ehrenamtlichen Einsätzen belegt. Die Leute in Horb wissen, daß nur mit kontinuierlicher Pflege die Landschaft offengehalten werden kann und daß ein einmaliges «Wüthen» in einer «Schlehenmonokultur» überhaupt nichts bringt, ja eher nachteilig ist. Der Lohn für die zahlreichen Helfer sind neben einer reichgegliederten, ansprechenden, schönen Kulturlandschaft



*Die NABU-Ortsgruppe Horb führt seit 25 Jahren Pflegemaßnahmen durch, wie z. B. auf der Mühringer Wacholderheide.*



*Landschaftliche Vielgestaltigkeit im unteren Schlichemtal: im Hintergrund der Albtrauf mit dem Plettenberg.*

kleine Paradiese mit einer vielfältigen Tier- und Pflanzenwelt, wie sie früher in der Umgebung Horb, als die Hänge noch beweidet wurden, wohl alltäglich waren. Heute geht es um die letzten Reste, und ohne den Einsatz ehrenamtlicher Kräfte wären diese Idyllen nicht zu bewahren.

*Das untere Schlichemtal bei Epfendorf und Dietingen im Landkreis Rottweil*

Mit rund 200 Hektar Fläche ist das untere Schlichemtal das größte mit dem Kulturlandschaftspreis ausgezeichnete Gebiet. Wenige Kilometer südlich von Oberndorf am Neckar mündet die Schlichem bei Epfendorf in den Neckar. Ihr unterster Talabschnitt zwischen der Autobahnbrücke und der Mündung ist mit einem Umlaufberg und der Ruine Irslingen sowie der schluchtartig in den Muschelkalk eingegrabenen Klamm ein einzigartiges erd- und landschaftsgeschichtliches Dokument von besonderer Eigenart und Schönheit. Das reich strukturierte Tal mit Felsbildungen, Steppenheidevorkommen, Schafweiden, Magerrasen, Feuchtwiesen und verschiedenen Waldtypen ist Lebensraum für eine Vielzahl seltener und gefährdeter Tier- und Pflanzenarten. Das nur gering besiedelte Gebiet

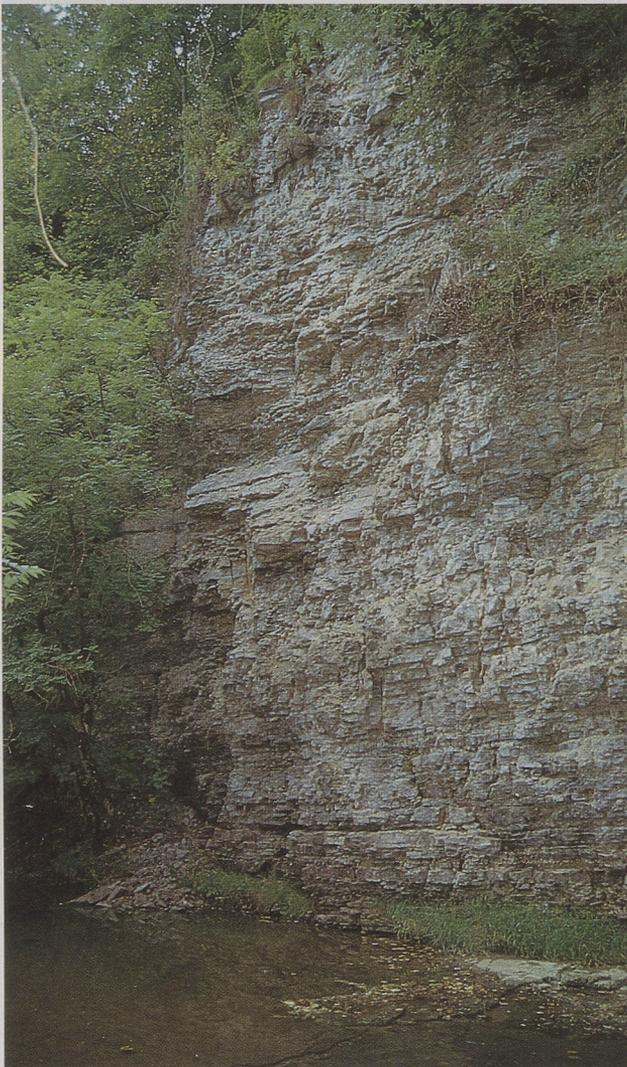
wird seit alters her von den drei Höfen Ramstein, Butschhof und Wenthof sowie von den zwei Mühlen aus, der Böhringer und der Ramsteiner Mühle, bewirtschaftet.

Seit Anfang der 80er Jahre bemühen sich die engagierten Grundstückseigentümer mit fachlicher Unterstützung durch die Bezirksstelle für Naturschutz Tübingen und das Staatliche Forstamt Oberndorf, die Schönheit und ökologische Vielgestaltigkeit dieses Talabschnittes zu sichern. Zunächst ist das Freihalten der Talaue zu nennen, indem landschaftsstörende ältere Fichtenaufforstungen beseitigt oder umgewandelt und durch Extensivierungsmaßnahmen Magerwiesen gefördert wurden. Durch Pflege der Ufergehölze und Belassen von Uferabbrüchen als Eisvogel-Brutplätze sowie durch eine Verlegung des Albvereins-Wanderweges in der Schlichemklamm wurde der Bachlauf ökologisch verbessert. Die historische Schafweidenutzung im Bereich der Wacholderheide Ramstein wurde trotz einiger Schwierigkeiten beibehalten, beim Butschhof alte Weidflächen offengehalten. Alte Obstbaumbestände konnten durch Beseitigung störenden Aufwuchses erhalten werden, ebenso verschiedene Felsbiotope, deren Flora durch Beschattung zu ersticken drohte. Schließlich wurden auch die meist



*Beibehaltung der historischen Schafweidenutzung im Bereich der Wacholderheide Ramstein.*

*Unten links: Die Schlichemklamm (Muschelkalk) ist ein einzigartiges erd- und landschaftsgeschichtliches Dokument.*



privaten Hangwälder konsequent in laubholzreiche, stufige Mischwaldwälder umgebaut.

Im Jahre 1993 wurde das untere Schlichemtal vom Regierungspräsidium Tübingen als Naturschutzgebiet ausgewiesen. Die Eigentümer haben damit freiwillig Beschränkungen in der freien Verfügbarkeit über ihr Eigentum hingenommen, indem sie beispielsweise auf eine weitere bauliche Entwicklung weitgehend verzichten und die bisherige Form der Landnutzung beibehalten. Die Bewahrung dieses Kulturlandschaftsausschnittes ist durch die Rechtsverordnung nun zwar gesichert, doch durch eine Verordnung und das Anbringen grünumrandeter Tafeln mit dem Seeadlersymbol wird das untere Schlichemtal noch lange nicht erhalten. Und deshalb sollen abschließend diejenigen mit Namen genannt sein, die diesen Talabschnitt pflegen und hegen und dieses schöne Fleckchen Erde am Albverinsweg zwischen Böhringen und Epfendorf als kleines Paradies erhalten: Alphabetisch geordnet sind dies Hildegard Hezel, Wenthof, Familie Uwe und Maria Kelch, Butschhof, Schäfer Siegfried Kempter, Irslingen, Emma Mutschler, Dornstetten, Rudolf Stöffler, Ramstein, Familie Heinz und Sybille Wieland, Butschhof, und Gertrud Wössner, Oftringen. Diese sieben Grundstückseigentümer haben sich in kooperativer Form unter Zurückstellung persönlicher Interessen für die Erhaltung, ökologische Aufwertung und landschaftsästhetische Förderung des unteren Schlichemtals in vorbildlicher Weise eingesetzt.

*Sanfte Befahrung  
der Wacholderheiden  
durch den Schäfer  
erhält das charak-  
teristische Land-  
schaftsbild der Alb.*



#### *Heidelandschaft in der Umgebung der Gemeinde Blaustein im Alb-Donau-Kreis*

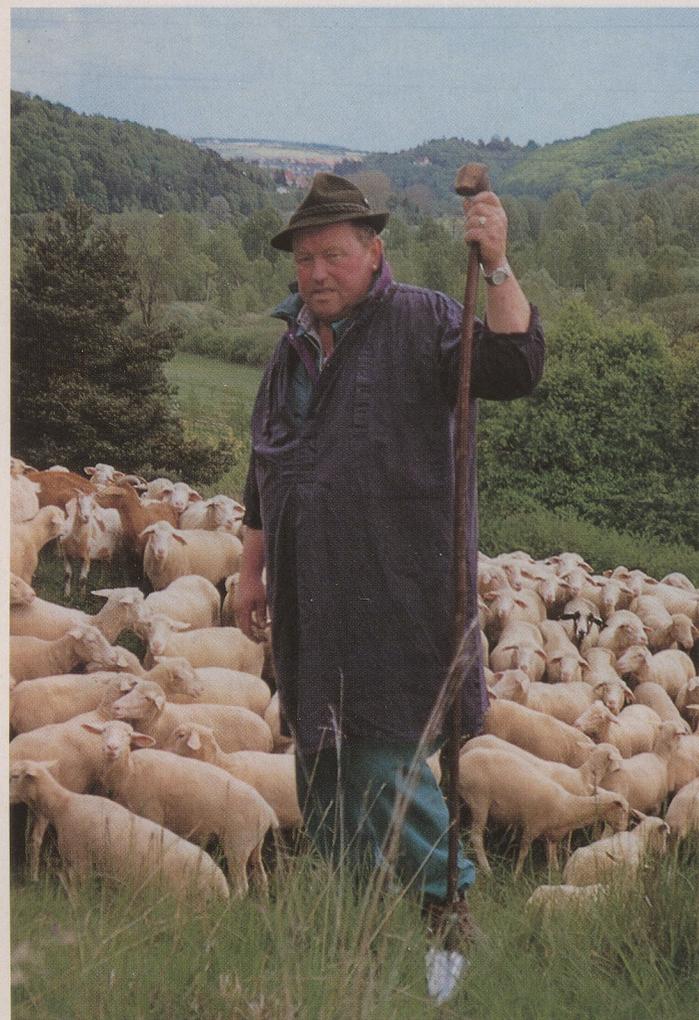
Wilhelm Stotz aus Bermaringen ist ein fortschrittlicher Schäfermeister, mit kopfstarker Herde, modern eingerichtetem, großem Stallgebäude, umfassendem Fuhr- und Maschinenpark und Funktelefon. Besucht man ihn in Bermaringen im Stall, erläutert er einem die Funktionsweise der Einrichtungen und erzählt von Aufzuchtmethoden, Vermarktung und Wirtschaftlichkeit eines schafhaltenden Landwirtschaftsbetriebes. Trifft man ihn draußen auf einer Wacholderheide, so stützt sich derselbe Wilhelm Stotz nach alter Schäfer Sitte auf seinen Schippenstecken, gibt seinen Hunden mit kurzen, lauten Pfiffen Anweisungen und erklärt einem, warum er gerade jetzt hier ist und erst in vierzehn Tagen auf dem benachbarten Gelände, er zeigt einem Wiesenbocksbart und Helmknabenkraut und läßt sein Auge über das «weite Gehüt» seiner Herde schweifen. Wilhelm Stotz ist ein Schäfer, der mit beiden Beinen in der harten Wirklichkeit heutiger Schafhaltung steht und dem es dennoch in erster Linie um die Erhaltung einer schönen Kulturlandschaft geht.

Fast tausend Tiere zählt die Herde von Wilhelm Stotz. Ein ganzjährig festangestellter Schäfer und Sohn Dietmar Stotz helfen beim Hüten, bei der Fütterung und der Pflege der Tiere mit. Rund 200 Hektar Heide werden gehütet, dazu kommen über 30 Hektar eingezäunter Weidefläche. Diese Großkop-

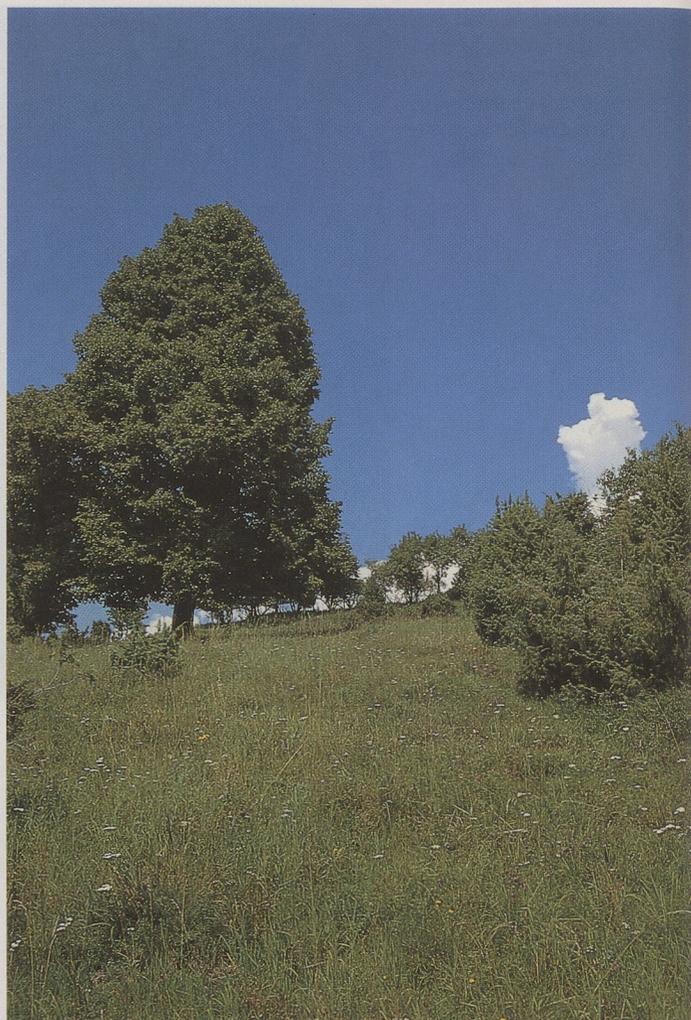
peln werden von den Schafen und Ziegen nur extensiv beweidet, d. h. die Tiere sind nur so oft und so lange auf den Weideflächen, wie es für deren Offenhaltung erforderlich ist.

Die Zusammensetzung der Herde von Schäfer Stotz hat sich in der Wacholderheidenpflege besonders bewährt: Das Merinolandschaf ist die bewährte Rasse, die ein guter Herdentrieb, Marschfähigkeit und ganzjährige Fortpflanzungsfähigkeit auszeichnet. Kreuzungen zwischen Merino- und Suffolkschaf sind sehr gute Rauhfuttermulterverwerter; auch gröbere Grassorten, die das Merinolandschaf verschmäht, werden von diesen gefressen. Dreißig Burenziegen schließlich bleiben gern in der Koppel und fressen zusätzlich auch dornige oder stachelige Pflanzen sowie Gehölzaufwuchs. Dies ist bei der Wacholderheidenpflege besonders wichtig und erspart bzw. erleichtert eine aufwendige Nachpflege. Zudem dienen die Ziegen der Fleischerzeugung, während beim Merinolandschaf die Wolle im Vordergrund steht.

140 Hektar Weidefläche besitzt Schäfer Wilhelm Stotz auf dem Truppenübungsplatz Münsingen. Als weitere Weideflächen seien beispielhaft die über 20 Hektar großen, ungemein blumenreichen Magerwiesen bei Wittlingen oberhalb Bad Urachs genannt, die der Schwäbische Albverein im Rahmen des Flurbereinigerungsverfahrens 1993 erworben hat. Ohne einen zuverlässigen Schäfer, der auf die Flora Rücksicht nimmt, hätte der Albverein diese Flächen nicht übernehmen können. Zu einer rund 30 Hektar



*Schäfermeister Wilhelm Stotz auf der Wippinger Heusteige. Die Herde besteht aus Merinolandschafen und Buren-Ziegen.*



*Erhaltung der Kulturlandschaft durch Landnutzung im Einklang mit der Natur zeigt das Beispiel von Schäfer Stotz.*

großen Wiesenfläche bei Bermaringen, die für das Winterfutter notwendig ist, kommen über 30 Hektar fest eingezäunter und mit Elektrozäunen umgebener Koppeln.

Mit dieser Form der Bewirtschaftung kann Wilhelm Stotz hervorragend Landschaftspflege betreiben. Zahlreiche verbuschte Flächen hat er zwischenzeitlich wieder in Pflege genommen. In Zusammenarbeit mit der Gemeinde Blaustein und der Bezirksstelle für Naturschutz Tübingen wurden maschinelle Erstpflegemaßnahmen durchgeführt, dabei haben auch in Landschaftspflegearbeiten geschulte Landwirte, Schulklassen und Helfer von Naturschutzverbänden mitgearbeitet. Erst die anschließende scharfe Beweidung trägt mit dazu bei, daß die abgesägten Gehölze nicht wieder austreiben und kurzgehalten werden; die Ziegen leisten hierbei hervorragende Arbeit. Nach einigen Jahren intensiver Beweidung kann auf extensivere Bewei-

dung umgestellt werden, was der Pflanzen- und der Tierwelt zugute kommt. Nach einem Jahrzehnt schließlich sind selbst verwachsene Heiden wieder in einen Zustand gebracht, der eine gute Beweidung zuläßt, ein idyllisches Landschaftsbild bietet und ein Eldorado für die charakteristische Tier- und Pflanzenwelt magerer Schafweiden darstellt.

Was hier so selbstverständlich klingt, ist es aber nicht. Von den Voraussetzungen abgesehen, insbesondere der Größe der zur Verfügung stehenden Flächen und der Bereitschaft von Gemeinden und Grundeigentümern, mitzumachen, bedarf es vor allem eines Schäfers, der Natur und Landschaft kennt wie seine Westentasche und der bereit ist, auf die heutigen Erfordernisse des Naturschutzes einzugehen. Und so muß Wilhelm Stotz eben manchmal ein Gebiet aussparen, bis die schützenswerte Flora abgeblüht hat, und danach erst hier beweiden, auch wenn es dann vielleicht andere Flächen mit gutem

Futter gäbe. Kurzum: Naturschutzgerechte Landschaftspflege braucht einen Schäfer, der nicht nur zusieht, daß seine Tiere genug zu fressen haben, sondern der außerdem mit Erfahrung und Gespür auf die Belange der Kulturlandschaft eingeht. Ein solcher Schäfer ist Wilhelm Stotz, und daß Naturschutz und Schäferei zusammenpassen und -gehören und daß trotzdem wirtschaftlich gearbeitet werden kann, dafür ist er ein Beweis.

### *Landschaftspflege mit Motorsäge und Freischneider – preiswürdige Beiträge zur Erhaltung der Kulturlandschaft?*

Beim Lesen dieser Würdigungen drängt sich dem einen oder anderen Leser sicher die Frage auf, wieso massive Eingriffe in Gebüsch und Gehölzbestände, von denen mehrfach die Rede war, preiswürdige Leistungen zur Sicherung der Kulturlandschaft sein sollen. Ist das Zuwachsen nicht mehr bewirtschafteter Schafweiden oder Weinberge etwa schlimm, ist nicht Gehölz und Wald in unserem Land notwendiger denn je, klagen nicht Naturschützer über das Verschwinden von Hecken, Feldgehölzen und Baumreihen, – haben wir etwa auf einmal zuviel davon? Wäre nicht eher das Überlassen einer seitherigen Wirtschaftsfläche an die natürliche Entwicklung preiswürdig?

Ohne hier im Detail auf das Werden unserer Kulturlandschaft und auf das manchmal sehr kontrovers diskutierte Thema Landschaftspflege mit Hilfe von Maschinen eingehen zu wollen, ist unstrittig festzustellen, daß sowohl die Vielfalt an Tier- und Pflanzenarten als auch die Schönheit unserer Landschaft maßgeblich von deren Vielgestaltigkeit abhängt. Jeder Urlauber, jeder, der einen Sonntagsausflug plant, zieht eine abwechslungsreiche, vielgestaltige, mosaikartig gegliederte Landschaft einer eintönigen Gegend vor. Diese Kleingliedrigkeit und damit der Artenreichtum und die Schönheit gehen aber wegen Unwirtschaftlichkeit zunehmend verloren. Intensivierung der Bewirtschaftung, Umstellung der Nutzung oder Brachfallen, das sind normalerweise die Alternativen. Das Nachsehen haben Tier- und Pflanzenarten, die auf extensive, kleingliedrige Nutzungsformen angewiesen sind. Unsere Allerweltsarten – vereinfacht gesagt: Amsel, Drossel, Fink und Star – sind von diesen Veränderungen we-

nig betroffen, ja, sie haben vielleicht sogar Vorteile, weil Konkurrenten ausgeschaltet werden. Betroffen sind in erster Linie die Spezialisten unter den Tier- und Pflanzenarten, die ganz bestimmte Anforderungen an ihren Lebensraum haben. Nicht umsonst stehen rund zwei Drittel der heimischen Tier- und Pflanzenarten auf den «Roten Listen», – die allermeisten der gefährdeten Arten brauchen allerdings extensive Landnutzungsformen.

Deshalb ist nicht nur zu rechtfertigen, sondern zu begrüßen, wenn das in unserer Kulturlandschaft selten gewordene Element der trockenen, ungedüngten, kargen Standorte und damit der Lebensraum zahlreicher gefährdeter Tier- und Pflanzenarten mit maschineller Hilfe erhalten wird. Da es sich nur um Bruchteile der früher offenen Trockenstandorte handelt, sind die Eingriffe in natürliche Verwachsungsprozesse vertretbar. Ungezählte Hektar ehemaliger Schafweide oder offener Kulturlandschaft auf der Alb, im Heckengäu und in den Muschelkalktälern wurden in den letzten Jahrzehnten zu Wald und werden beim fortschreitenden Umstrukturierungsprozeß in der Landwirtschaft weiterhin zu Wald. Unter diesem Gesichtspunkt ist es überaus verdienstvoll, wenn sich Leute finden, die an geeigneten Stellen, mit Maß und Ziel sowie Erfahrung die Offenlandschaft sichern und fördern. Die Devise heißt also nicht «entweder Intensivnutzland oder Wald», sondern «sowohl Nutzfläche und Wald als auch Pflegeflächen»! Dem Schwäbischen Heimatbund ist es dabei ein besonderes Anliegen, daß es sich zum einen nicht nur um ein kurzfristiges Auflodern einer Begeisterung handelt, sondern daß längerfristiges Engagement sichtbar wird, zum anderen aber wird darauf Wert gelegt, daß die Landschaftspflegemaßnahmen möglichst in eine bestandsichernde Bewirtschaftung übergehen und nicht Selbstzweck bleiben. Umfassende Ansätze wie die Pflege und Bewirtschaftung des unteren Schlichemtales bei Oberndorf werden also immer größere Chancen haben, mit dem Kulturlandschaftspreis ausgezeichnet zu werden, als einmalige Aktionen, die zwar keineswegs abgewertet werden sollen, wo aber doch fraglich ist, ob sie wirklich geeignet sind, einen Ausschnitt der gewachsenen Kulturlandschaft auf längere Sicht in seiner Vielgestaltigkeit und Schönheit bewahren und fördern zu können.